

Schlechte Handschriften und ihre Entzifferung

Trotzdem die Schreibmaschine auf ihrem Siegeszuge bereits eine Welt erobert hat und dem Geschäftsmann auch schon manche Mühe und Verdruß ersparte, hat sie dem Schrifsetzer bei weitem noch nicht die gewünschte Hilfe gebracht. Freilich haben auch wir Buchdrucker manche Vorteile von ihrer Einführung gehabt, aber noch immer erscheinen viele Manuskripte — und oft gerade die über die schwierigsten Stoffe — in dem alten handschriftlichen Gewande. Nicht immer ist dies zwar zu beklagen, denn zuweilen ist von einer mangelhaft abgeschrieben und schlecht vom Verfasser durchgesehenen Schreibmaschinenabschrift viel mühseliger ein reiner Satz zu liefern als es von der Handschrift des Verfassers selbst der Fall wäre, sofern dieser sich in seiner Schrift nur gleich bleibt und „weiß, was er will“, d. h. das Manuskript nicht durch übermäßig viel Änderungen unübersichtlich macht. Aber nicht immer ist es so — auch heute noch haben die Setzer unter der „schlechten Handschrift“ viel zu leiden, und der „wissenschaftliche Zweispenniger“ oder die Manuskript-„Entschädigung“ ist gewöhnlich durchaus keine Bezahlung für die Schwierigkeiten und den Zeitverlust.

Als schlechte Handschriften im Sinne des Setzers sind nicht etwa diejenigen anzusehen, deren Schriftzüge lediglich unschöne Formen aufweisen, sondern vielmehr die mit undeutlicher Gestaltung der Buchstaben usw. Das Buchstabenbild kann von der üblichen Grundform bis zur Unkenntlichkeit abweichen, wesentliche Verzerrungen, mangelhaft ausgeschrieben Teile oder irreführende Zusätze zeigen. Schlecht sind ferner meistens die Handschriften von besonderer Kleinheit, Enge oder zu geringem Zeilenabstand, oder solche mit derartig großen Verschnörkelungen oder Ausladungen, daß Bestandteile der einen Zeile in die andere herübergreifen (wie in Probe VIII unserer Tafel) und dadurch das Auseinanderhalten der Einzelheiten erschweren. Dazu kommen noch ungehörige Verkürzungen, Weglassen oder Verschiebung der Funktionen und manches andere.

Für den mechanischen Teil des Herauslesens kommt es bei all den erwähnten Mängeln darauf an, herauszufinden, worin eben das Häkchen besteht. Natürlich ist dies allein nicht ausreichend, denn es wird fast immer nötig sein, bei der Entzifferung einer schlechten Schrift auch mit einiger Stoffkenntnis zu Werke gehen zu können. Das zeigt sich ja in der Praxis täglich: der Setzer, der die Materie bereits kennt, trifft eben schneller den Nagel auf den Kopf als derjenige, der mit dem Stoffe wenig vertraut ist, der oft von vornherein auf Unwahrscheinliches fahndet und durch sachliche Zusammenhänge nicht auf die richtige Fährte gewiesen wird, — daran ändert auch die Tatsache nichts, daß zuweilen „ein blindes Huhn ein Korn findet“, d. h. ein nur nach der äußeren Form der Schrift Urteilender beim ersten Blick das Richtige trifft, wo der in den Stoff Eingeleseene vergeblich suchte. — Die wesentlichen Mängel der Handschriften, auf welche bei deren

Entzifferung zu achten ist, mögen im folgenden etwas näher beleuchtet sein.

Vor allem sei darauf hingewiesen, daß nicht immer die besonders eigenartigen Handschriften die schwierigsten sind; es kann vielmehr eine Schrift mit nur wenigen Besonderheiten, wenn diese aber gerade hervorragend Ursache der Verundeutlichung sind, viel schlechter zu lesen sein — man denke da nur an eine widersinnige Verteilung der Abstände zwischen den Buchstaben oder den einzelnen Grundstrichen, wodurch der Lesende fortwährend irregeführt wird, usw. Demgegenüber können wirklich „originelle“ Handschriften, z. B. solche von Orientalisten, die ein an das Arabische oder eine andre Schrift erinnerndes Gepräge haben, verhältnismäßig leichter lesbar sein, sofern man sich erst in den eigenartigen Duktus hineingefunden hat.

Die bei weitem zahlreichsten Mängel der Handschrift könnte man wohl unter der Bezeichnung „Abschleifung“ zusammenfassen. Ist es doch der menschlichen Hand von vornherein unmöglich, in Kurrentschrift dem Fluge des Gedankens zu folgen; ein Schriftsteller, der also, wie etwa die Journalisten, ein Druckmanuskript gleich während des Erdenkens niederschreibt, wird ganz von selbst nach wesentlichen Vereinfachungen der Schriftzüge hinstreben, und dies wird besonders in Verkürzungen, Zusammenziehungen und allerlei Vernachlässigungen der allgemeinen Schreibregeln zum Ausdruck kommen. Und da ist es vollends nicht zu verwundern, wenn in unserer übereiligen, nervösen Zeit die Handschriften diese Merkmale der Hast im allgemeinen mit viel größerer Deutlichkeit zum Ausdruck bringen als Handschriften der „guten, alten Zeit“, wengleich es in jedem Zeitalter rücksichtslose Schmierfinken gab.

Zu einer lesbaren deutlichen Handschrift gehört vor allem, daß der Schreiber sich bemüht, jeden Buchstaben „auszuschreiben“, d. h. keinen der wesentlichsten Bestandteile seiner Form wegzulassen, — daß er dabei nach Schönheit strebt, ist zur Erzielung von Deutlichkeit nicht unbedingt nötig. Beispiele solcher unvollkommener Buchstabengestaltung gibt unsere Tafel in Handschriftprobe I Zeile 4 bei dem b in „haben“, bei welchem durch die gänzliche Vernachlässigung der Schlußschleife nur eigentlich ein l entsteht und so das Wort eher wie „holen“ aussieht. Denselben Mangel zeigt das zweite b in „abbrach“ Zeile 5. Ganz unvollständig ausgeschrieben ist ferner das p in „egyptischen“ (VIII, 3. 1), a und t in „Temperatur“ (III, 3. 3), e in „den“ (VIII, 3. 4), p in „später“ (I, 3. 5) u. a.

Noch mehr zeigt sich die Neigung, Buchstabenteile wegzulassen, bei der Verbindung der Buchstaben miteinander; hier wird die Zusammenziehung gern auf kürzestem Wege hergestellt, vgl. das ls in „als“ (II, 3. 1), re in „Preis“, „gefrieren“, „haltbaren“ (III); beliebt ist auch die Zusammenziehung von u-Bogen, i-Punkten usw. mit dem folgenden Buchstaben (vgl. usf in „Illustrierter“ II, 3. 2). Den Gipfel einer rücksichtslosen Zusammenziehung aller Buchstaben eines Wortes zeigt Probe IV in „Minister“, „den Genannten“ usw., wo besonders in letzterem Worte von einer Kennzeichnung des einzelnen Buchstaben kaum mehr die Rede ist.